

Vorbild USA?

Amerikanisierung von Universität und Wissenschaft in Westdeutschland 1945–1976

Bearbeitet von
Stefan Paulus

1. Auflage 2010. Buch. 617 S. Hardcover

ISBN 978 3 486 59642 7

Format (B x L): 14,8 x 23 cm

Gewicht: 962 g

[Weitere Fachgebiete > Philosophie, Wissenschaftstheorie, Informationswissenschaft > Wissenschaften: Allgemeines > Wissenschaftspolitik, Wissenschaftsförderung, Preise und Auszeichnungen](#)

schnell und portofrei erhältlich bei

beck-shop.de
DIE FACHBUCHHANDLUNG

Die Online-Fachbuchhandlung beck-shop.de ist spezialisiert auf Fachbücher, insbesondere Recht, Steuern und Wirtschaft. Im Sortiment finden Sie alle Medien (Bücher, Zeitschriften, CDs, eBooks, etc.) aller Verlage. Ergänzt wird das Programm durch Services wie Neuerscheinungsdienst oder Zusammenstellungen von Büchern zu Sonderpreisen. Der Shop führt mehr als 8 Millionen Produkte.

Stefan Paulus

Vorbild USA?

Amerikanisierung von
Universität und Wissenschaft
in Westdeutschland
1945–1976



Institut für
Zeitgeschichte

Oldenbourg

Stefan Paulus
Vorbild USA?

Studien zur Zeitgeschichte

Herausgegeben vom Institut für Zeitgeschichte

Band 81

R. Oldenbourg Verlag München 2010

Stefan Paulus

Vorbild USA?

Amerikanisierung von Universität und Wissenschaft
in Westdeutschland 1945–1976

R. Oldenbourg Verlag München 2010

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

© 2010 Oldenbourg Wissenschaftsverlag GmbH, München
Rosenheimer Straße 145, D-81671 München
Internet: oldenbourg.de

Das Werk einschließlich aller Abbildungen ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Bearbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Dieter Vollendorf

Umschlagabbildung: links: Denkmal von Humboldts vor der Ruine der Universität Unter den Linden (1946); bpk/Friedrich Seidenstücker; rechts: Universität Bochum, Gebäude NA-NC von Süden (17.02.1967). Universitätsarchiv Bochum, Depositum Staatliches Bauamt Bochum 02, 67.003 (Foto: Heinz Lohoff, Bochum)

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier (chlorfrei gebleicht).

Satz: Typodata GmbH, München

Druck: Memminger MedienCentrum, Memmingen

Bindung: Buchbinderei Klotz, Jettingen-Scheppach

ISBN: 978-3-486-59642-7

Inhalt

Vorwort	9
Einleitung	11
<i>I. Grundlagen und Vorgeschichte: Stationen deutsch-amerikanischer Universitäts- und Wissenschaftsbeziehungen vor 1945</i>	35
1. Amerikanische Studenten in Deutschland	35
2. Der deutsche Einfluß auf die Entwicklung des amerikanischen Universitäts- und Wissenschaftssystems im 19. Jahrhundert	44
3. Der deutsch-amerikanische Professorenaustausch	66
4. Die deutsch-amerikanischen Wissenschaftsbeziehungen vom Ausbruch des Ersten Weltkrieges bis zum Ende des Dritten Reichs	78
<i>II. Hochschulpolitische Konzepte und Maßnahmen der amerikanischen Besatzungsmacht (1945–1949)</i>	95
1. Rahmenbedingungen: Zur Lage der deutschen Universitäten in der amerikanischen Besatzungszone 1945	97
2. Zur Genese der amerikanischen Hochschulpolitik im besetzten Deutschland 1945/46	99
3. Die Entnazifizierung der Universitäten	105
4. Die Wiedereröffnung der Universitäten seit Herbst 1945	110
5. Die Marburger Hochschulgespräche von 1946	115
6. Die Reformvorstellungen der OMGUS-Hochschulabteilung	120
7. Der „Paty-Cottrell-Report“ von 1947	126
8. Von der Schönberger Rektorenkonferenz (1947) zum „Blauen Gutachten“ (1948): Die deutsche Auseinandersetzung mit den amerikanischen Reformkonzepten vor Gründung der Bundesrepublik	131
<i>III. Zwischen Restauration und Neubeginn: Stationen des westdeutschen Hochschulreformdiskurses in den 1950er Jahren</i>	147
1. „College“-System und „General Education“: Westdeutsche Annäherungen an Grundprinzipien des angelsächsischen Hochschulwesens	147
2. Die Weilburger Arbeitstagungen von 1951	151

3. Die Empfehlungen der Hinterzartener Arbeitstagungen von 1952.....	153
4. Die Bad Honnefer Hochschultagung von 1955.....	156
5. Die Reformvorstellungen des „Hofgeismarer Kreises“ von 1956 ..	159
6. Die Beschlüsse des 5. Deutschen Studententags 1958.....	162
7. Ein hochschulpolitischer Wendepunkt: Die Gründung des Wissenschaftsrates im September 1957.....	163
IV. <i>Das hochschulpolitische Erbe der amerikanischen Besatzungspolitik: Political Science, American Studies und die Gründung der Freien Universität Berlin</i>	
1. „A powerful influence for freedom and democracy in German higher education“: Der amerikanische Einfluß auf die Gründung und Entwicklung der Freien Universität Berlin	171
2. „To increase democratic understanding“: Aufbau und Entwicklung der westdeutschen Politikwissenschaft	204
3. „To stop the neglect of American subjects“: Aufbau und Entwicklung der westdeutschen Amerikastudien.....	234
V. <i>Austausch, Erfahrung, Kulturtransfer: Westdeutsche Studenten und Wissenschaftler in den USA.....</i>	
1. Die Entwicklung des akademischen Austauschs zwischen den USA und der Bundesrepublik Deutschland zwischen 1945 und 1975	275
2. Das amerikanische Universitäts- und Wissenschaftssystem im Spiegel deutscher Erfahrungsberichte.....	295
3. „Brain Drain“: Das Problem der Abwanderung deutscher Wissenschaftler in die USA	320
VI. <i>Erfahrung und Reform: Der Verlauf des westdeutschen Hochschulreformdiskurses zwischen 1955 und 1975 unter besonderer Berücksichtigung amerikanischer Einflüsse.....</i>	
VII. <i>Modell USA: Zur Rezeption und Integration von Elementen des amerikanischen Universitäts- und Wissenschaftssystems im Kontext der westdeutschen Hochschulreform 1960–1976.....</i>	
1. Rektor oder Präsident	373
2. Fakultät oder Department	393
3. Die Einführung des Assistenz-Professors	412

Inhalt	7
4. „Sabbatical Leave“: Die Einführung des Forschungs(frei)semesters	424
5. Hochschulrat und „Public Relations“: Zum Verhältnis von Universität und Öffentlichkeit	433
<i>VIII. Das „Herz der neuen Universität“: Amerikanische Einflüsse auf die Entwicklung der westdeutschen Hochschulbibliothek nach 1945.....</i>	<i>449</i>
1. Das universitäre Bibliothekswesen in Deutschland und den USA. Ein Vergleich.....	449
2. Westdeutsche Bibliotheksneubauten der 1950er Jahre	461
3. Die Neukonzeption des universitären Bibliothekswesens seit den 1960er Jahren	467
<i>IX. „Zwischen konzentrierter Stille und Weltoffenheit“: Die Idee der Campus-Universität im Kontext westdeutscher Universitäts- neugründungen der 1960er Jahre.</i>	<i>477</i>
1. Hochschulreform durch Neugründungen	477
2. Die Rezeption des amerikanischen Campus-Gedankens im Vorfeld westdeutscher Universitätsneugründungen	483
3. Die Beschäftigung des Stuttgarter Zentralarchivs für Hochschul- bau mit der Entwicklung des Universitätsbaus in den Vereinigten Staaten	494
4. Struktur und Gestalt der ersten westdeutschen Campus- Universitäten: Bochum, Regensburg und Konstanz	502
5. Zwischen Idee und Wirklichkeit: Die deutsche Campus- Universität	520
Resümee und Ausblick	525
Abkürzungen	551
Quellen und Literatur	555
Personenregister	611

Vorwort

Die vorliegende Studie ist die gekürzte und überarbeitete Fassung meiner im Wintersemester 2004/05 von der Philologisch-Historischen Fakultät der Universität Augsburg angenommenen Dissertation.

Zahlreiche Personen und Institutionen haben zur Entstehung und zum erfolgreichen Abschluß der Studie beigetragen. An erster Stelle gilt mein Dank den beiden Augsburger Betreuern, die ihrer Rolle als akademische Lehrer in vorbildlicher Weise gerecht wurden. So hat Herr Prof. Dr. Wolfgang E. J. Weber bereits frühzeitig mein Forschungsinteresse auf das Gebiet der Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte gelenkt, später die Bearbeitung des Dissertationsthemas angeregt und deren Genese stets mit kritischer Aufmerksamkeit begleitet. Daneben war für mich Herr Prof. Dr. Andreas Wirsching auf dem langen und selten schnurgeraden Weg von der Konzeption bis zur Fertigstellung der Studie ein zentraler Ansprechpartner, dessen kompetentem Rat ich wichtige inhaltliche Anregungen und methodische Impulse verdanke. Nicht zuletzt aufgrund seines Engagements hat das Manuskript schließlich einen so prominenten Erscheinungsort gefunden. Großzügige finanzielle Unterstützung erfuhr das Forschungsprojekt durch ein zweijähriges Promotionsstipendium des Freistaates Bayern zur Förderung des wissenschaftlichen und künstlerischen Nachwuchses.

Besondere Erwähnung verdienen die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Bayerischen Hauptstaatsarchivs (München), des Hauptstaatsarchivs Stuttgart, des Instituts für Zeitgeschichte (München), des Universitätsarchivs Stuttgart und der Deutsch-Amerikanischen Fulbright-Kommission (Berlin), ohne deren professionelle und nicht selten unbürokratische Hilfe das Wagnis der Dissertation kaum zu meistern gewesen wäre.

Der langjährige SPD-Bildungspolitiker und vormalige Gründungsrektor der Universität Erfurt, Herr Prof. Dr. Peter Glotz (†), sowie Herr Prof. Dr. James F. Tent (Birmingham, Alabama), zweifelsohne der profundierte Kenner der Geschichte der Freien Universität Berlin, gaben zu wichtigen Detailfragen bereitwillig Auskunft.

Während der Bearbeitungszeit und der späteren Vorbereitung der Druckfassung standen mir viele Menschen mit Rat und Tat zur Seite: Dr. Babett Bauer und Dr. Edith Raim haben die Abgabefassung einer ersten kritischen Durchsicht unterzogen. Mit unermüdlichen Einsatz und Akribie übernahmen meine beide Kollegen am Institut für Europäische Kulturgeschichte der Universität Augsburg, Elisabeth Böswald-Rid M.A. und Tobias Brenner M.A., das Einarbeiten der Schlusskorrekturen. Thomas Berwanger erstellte mit großer Genauigkeit das Namensregister.

Seitens des Instituts für Zeitgeschichte besorgten Frau Dr. Petra Weber und Frau Angelika Reizle in außerordentlich kompetenter und zugleich kollegialer Manier die Endredaktion und die Erstellung der Druckvorlage. Ihnen allen sei hier nachdrücklich gedankt. Ferner bin ich dem Direktorium des Instituts für Zeitgeschichte, namentlich Herrn Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Horst Möller und Herrn

Prof. Dr. Udo Wengst, sowie den zuständigen Gremien für die Aufnahme meiner Dissertation in die Reihe „Studien zur Zeitgeschichte“ zu großem Dank verpflichtet.

Seit jeher entsteht und lebt Wissenschaft im und durch den Dialog zwischen Menschen, die ein gemeinsames Interesse teilen. Für unzählige kreative Diskussionen, weiterführende Hinweise und freundschaftlichen Zuspruch danke ich daher Alexandra Apfelbaum M.A., Dr. Oswald Bauer, Prof. Dr. Albert Dietl, Dr. Christian Fieseler, Dr. Werner Lengger und Dipl. Ing. Daniel Wittek. Mein Dank gilt zudem den akademischen Lehrern meiner Regensburger Studienzeit, Herrn Prof. Dr. Franz J. Bauer, Herrn Prof. Dr. Hans-Christoph Dittscheid und Herrn Prof. Dr. Jörg Traeger (†), deren Persönlichkeit und wissenschaftlicher Ethos mich nachhaltig geprägt haben.

Last not least sei an dieser Stelle meinen Eltern, Hildegard und Peter Paulus, sowie meiner Lebensgefährtin Edith Heindl M.A. ganz herzlich gedankt, ohne deren liebevolle, selbstlose und anregende Unterstützung das „Licht am Ende des Tunnels“ niemals sichtbar geworden wäre. Ihnen ist dieses Buch gewidmet.

Augsburg, im September 2009

Stefan Paulus

Einleitung

„Unser deutsches Universitätsleben“, so konstatierte Max Weber bereits im Jahre 1917, „amerikanisiert sich, wie unser Leben überhaupt, in sehr wichtigen Punkten, und diese Entwicklung, das bin ich überzeugt, wird weiter übergreifen auch auf die Fächer, wo, wie es heute noch in meinem Fache in starkem Maße der Fall ist, der Handwerker das Arbeitsmittel (im wesentlichen: die Bibliothek) selbst besitzt [...]. Die Entwicklung ist in vollem Gange.“¹ Wie recht der berühmte deutsche Nationalökonom und Soziologe mit dieser vor Studenten der Münchener Ludwig-Maximilians-Universität gefällten Prognose tatsächlich haben sollte, belegt exemplarisch ein kurzer Artikel in der „Süddeutschen Zeitung“ vom 29. Juli 2002. Unter der Überschrift *Drei Forscher für hohen Standard ausgezeichnet* hieß es dort:

„Ihre amerikanische Forscher-Philosophie hat drei US-Wissenschaftlern in München die höchste Anerkennung der Bundesrepublik eingebracht. „Wir waren völlig erstaunt, wir tun doch nur unsere Arbeit“, sagte die Medizinerin Judith Johnson, 57, aus Tacoma (Washington) als sie und ihre Kollegin Dolores Schendel das Bundesverdienstkreuz erhielten. Die beiden Forscherinnen hatten von 1978 an das Institut für Immunologie an der Münchener Universität (LMU) aufgebaut und ‚amerikanische Standards‘ in der Betreuung der Studenten sowie in der Qualität der Forschung eingeführt, sagte Bayerns Wissenschaftsminister Hans Zehetmaier. Der dritte ausgezeichnete Forscher, der Entwicklungsbioologe Charles David, gilt als Wegbereiter des Biozentrums in Martinsried.“²

Zwischen Webers Münchener Vortrag und der ebendort vorgenommenen Ehrung dreier US-Wissenschaftler liegen etwas mehr als 80 Jahre. Beide Ereignisse markieren Stationen einer Entwicklung, die für Weber in ihrer vollen Dimension freilich noch nicht absehbar sein konnte. Gemeint ist der sich binnen weniger Jahrzehnte vollziehende Aufstieg der Vereinigten Staaten von Amerika³ nicht nur zu einer militärischen und wirtschaftlichen Supermacht, sondern auch zum – wie Webers Äußerungen bereits andeuten – weltweit maßgebenden Wissenschaftsstandort. Doch wie lässt sich diese Entwicklung erklären und was waren deren historisch-politische Rahmenbedingungen?⁴

¹ Max Weber: Wissenschaft als Beruf 1917/1919, in: Max Weber Gesamtausgabe. Abt. I, Bd. 17, hg. von Wolfgang J. Mommsen und Wolfgang Schluchter, Tübingen 1992, S. 70–111, hier S. 74 (Zitat). Zur lange Zeit umstrittenen Datierung des Weberschen Vortrags (November 1917 oder Herbst 1918/19) vgl. ebd., S. 43–46 (Einleitung).

² Drei Forscher für hohen Standard ausgezeichnet, in: Süddeutsche Zeitung vom 29.7.2002.

³ Im folgenden werden die Bezeichnungen „Amerika“, „Nordamerika“ und „Amerikaner“ synonym auf die Vereinigten Staaten von Amerika (USA) bezogen.

⁴ Kompakte Überblicke zur Geschichte der USA bieten die epochenübergreifenden Darstellungen von Willi Paul Adams: Die Vereinigten Staaten von Amerika, Frankfurt am Main 1977, Nachdruck 1997; Bernard Baylin u.a.: The Great Republic. A History of the American People, 2 Bde., Lexington/MA ⁴1992; Hans R. Guggisberg: Geschichte der USA, Stuttgart ³1993; Erich Angermann: Die Vereinigten Staaten von Amerika als Weltmacht seit 1917, München ⁹1995; Detlef Junker: Von der Weltmacht zur Supermacht. Amerikanische Außenpolitik im 20. Jahrhundert, Mannheim 1995; Paul S. Boyer u.a.: The Enduring Vision. A History of the American People, Lexington/MA ³1998; Jürgen Heideking/Vera Nünning:

Obgleich die besondere Führungsrolle der Vereinigten Staaten von Amerika erst nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges, also ein Vierteljahrhundert nach Max Webers Tod im Jahre 1920, voll zum Tragen kommen sollte, hatte sich bereits um 1900 das Aufrücken der USA in die Reihe der damaligen Großmächte England, Frankreich, Deutschland und Russland abgezeichnet. Begleitet von machtpolitischen Interessenskonflikten mit den imperialistisch expandierenden Europäern und dem zeitgleich aufstrebenden japanischen Kaiserreich waren die USA um die Jahrhundertwende vor allem im ostasiatischen, aber auch mittel- und südamerikanischen Raum zunehmend in die Rolle einer Ordnungsmacht hineingewachsen.⁵

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde die Weltpolitik allerdings noch weitgehend in den europäischen Hauptstädten Berlin, London, Moskau und Paris bestimmt. Erst mit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges am 1. August 1914 sollte sich dieses traditionelle Machtgefüge schlagartig ändern. Zunächst schien es noch so, als würde der Konflikt seine innereuropäische Dimension beibehalten. Die USA unter Präsident Woodrow Wilson blieben vorerst neutral. Weder in der amerikanischen Bevölkerung noch innerhalb der Regierung bestand im Sommer 1914 die Neigung, sich an dieser europäischen Auseinandersetzung aktiv zu beteiligen. Doch hielt die amerikanische Neutralität nur bis zum 6. April 1917.⁶ Ausschlag-

Einführung in die amerikanische Geschichte, München 1998; Udo Sautter: Geschichte der Vereinigten Staaten von Amerika, Stuttgart 1998; Jürgen Heideking: Geschichte der USA, Tübingen/Basel 1999; Willi Paul Adams: Die USA vor 1900, München 2000; ders.: Die USA im 20. Jahrhundert, München 2000; Horst Dippel: Geschichte der USA, München 2001; Philipp Gassert u.a. (Hg.): Kleine Geschichte der USA, Stuttgart 2007.

⁵ Vgl. u. a. Ernst Fraenkel: USA – Weltmacht wider Willen, Berlin 1957; George E. Mowry: The Era of Theodore Roosevelt and the Birth of Modern America, New York 1958; Eric C. Kollman: Imperialismus und Anti-Imperialismus in der politischen Tradition Amerikas, in: HZ 196 (1963), S. 343–362; Akira Iriye: Pacific Estrangement. Japanese and American Expansion 1897–1911, Cambridge/MA 1972; Hans-Ulrich Wehler: Der Aufstieg des amerikanischen Imperialismus. Studien zur Entwicklung des Imperium Americanum 1865–1898, Göttingen 1974; Stanley Lebergott: The Returns to U.S. Imperialism 1890–1929, in: Journal of Economic History 40 (1980), S. 229–252; Michael H. Hunt: The Making of a Special Relationship. The United States and China to 1914, New York 1983; Henry W. Brands: Bound to Empire. The United States and the Philippines, Oxford 1992; M. L. Conniff: Panama and the United States. The Forced Alliance, Athens/GA 1992; Walter A. LaFeber: The American Search for Opportunity 1865–1913, New York 1993; Ute Mehnert: Deutsche Weltpolitik und amerikanisches Zweifronten-Dilemma. Die „japanische Gefahr“ in den deutsch-amerikanischen Beziehungen 1904–1917, in: HZ 257 (1993), S. 647–692; Ragnhild Fiebig-von Hase: Die USA und Europa vor dem Ersten Weltkrieg, in: Amerikastudien/American Studies 39 (1994), S. 4–71; Raimund Lammersdorf: Anfänge einer Weltmacht. Theodore Roosevelt und die transatlantischen Beziehungen der USA 1901–1909, Berlin 1994; Ute Mehnert: Deutschland, Amerika und die „Gelbe Gefahr“. Zur Karriere eines Schlagworts in der Großen Politik, 1905–1917, Stuttgart 1995; Stefan Fröhlich: Amerikanische Geopolitik. Von den Anfängen bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs, Landsberg am Lech 1998.

⁶ Allgemein zur Geschichte der Vereinigten Staaten im Ersten Weltkrieg vgl. Edward M. Coffman: The War to End all Wars. The American Military Experience in World War I, New York 1968; John M. Cooper: The Vanity of Power. American Isolationism and the First World War 1914–1917, Westport/CT 1969; ders. (Hg.): The Causes and Consequences of World War I, New York 1971; David M. Kennedy: Over Here. The First World War and American Society, New York/Oxford 1980; Robert H. Ferrell: Woodrow Wilson and World War I, 1917–1921, New York 1985; Ronald Scheffer: America in the Great War. The Rise of the Welfare State, New York/Oxford 1991.

gebend für den Kriegseintritt der USA auf Seiten der Entente-Mächte war die Wiederaufnahme des uneingeschränkten U-Bootkrieges durch die deutsche Regierung im Januar 1917, dem alsbald auch einige amerikanische Schiffe zum Opfer gefallen waren. Ungeachtet dieser Vorfälle hatte sich das allgemeine Stimmungsbild in den Vereinigten Staaten bereits kurz nach Kriegsbeginn deutlich zuungunsten der Achsenmächte verschoben. In besonderem Maße war hierfür die Art der deutschen Kriegsführung verantwortlich, die in den Augen vieler Amerikaner mit der Verletzung der belgischen Neutralität 1914 und der Torpedierung des britischen Passagierdampfers „Lusitania“ am 7. Mai 1915 (bei der auch 128 US-Staatsbürger getötet wurden) völkerrechtliche Grenzen deutlich überschritten hatte.⁷ Hinzu kam eine – trotz aller Gegensätze aus der Kolonialzeit – tiefreichende ideelle und politische Wertegemeinschaft mit den europäischen Demokratien England und Frankreich.⁸

Dem militärischen und wirtschaftlichen Potential der USA konnten die Achsenmächte nichts entgegenhalten. Zu sehr hatten der langwierige Stellungskrieg und die enormen Materialschlachten Deutschland und seine Verbündeten ausgezehrt.⁹ Im November 1918 sah sich Berlin gezwungen, Waffenstillstandsverhandlungen einzuleiten, die mit Blick auf ein von Präsident Wilson noch im Januar des gleichen Jahres formuliertes 14 Punkte umfassendes Friedensprogramm von der Hoffnung auf einen gemäßigten „Wilson-Frieden“ getragen waren. Allerdings gelang es der amerikanischen Regierung im Rahmen der Versailler Vertragsverhandlungen (Januar bis Juni 1919) nicht, sich gegen die weitaus rigideren Friedens- und Reparationsvorstellungen insbesondere Frankreichs und auch Großbritanniens durchzusetzen.¹⁰ Nichtsdestotrotz hatte der amerikanische Kriegseintritt allen

⁷ Vgl. u.a. Jürgen Möckelmann: Deutsch-amerikanische Beziehungen in der Krise. Studien zur amerikanischen Politik im Ersten Weltkrieg, Frankfurt am Main 1967; Reinhard R. Doerries: Washington-Berlin 1908/17, Düsseldorf 1975; Martin Nassau: „Gemeinsame Kriegsführung, gemeinsamer Friedensschluß“. Das Zimmermann-Telegramm vom 13.1.1917 und der Eintritt der USA in den Ersten Weltkrieg, Frankfurt am Main 1992; Angermann: Die Vereinigten Staaten von Amerika seit 1917, S.11-83; Torsten Oppelland: Der lange Weg in den Krieg (1900-1918), in: Klaus Larres/Torsten Oppelland (Hg.): Deutschland und die USA im 20. Jahrhundert. Geschichte der politischen Beziehungen, Darmstadt 1997, S.1-30, hier besonders S.15-20; Heideking: Geschichte der USA, S.260-264; Adams: Die USA im 20. Jahrhundert, S.39-44; Dippel: Geschichte der USA, S.84-86.

⁸ Vgl. die entsprechende Einschätzung bei Heideking: Geschichte der USA, S. 260.

⁹ Vgl. ebd., S.265. Zu Ursachen und Verlauf des Ersten Weltkrieges vgl. ferner Wolfgang Schieder (Hg.): Erster Weltkrieg. Entstehung und Kriegsziele, Köln 1969; Andreas Hillgruber: Deutschlands Rolle bei der Vorgeschichte der beiden Weltkriege, Göttingen 1979; James Joll: Die Ursprünge des Ersten Weltkriegs, München 1988; Gunther Mai: Das Ende des Kaiserreichs. Politik und Kriegsführung im Ersten Weltkrieg, München 1993; Klaus Hildebrand: Das vergangene Reich. Deutsche Außenpolitik von Bismarck bis Hitler, Stuttgart 1996, S. 302-373; Roger Chickering: Das Deutsche Reich und der Erste Weltkrieg, München 2002; Wolfgang J. Mommsen: Die deutsche Urkatastrophe, Stuttgart 2002; Volker Berghahn: Der Erste Weltkrieg, München 2003.

¹⁰ Zu Wilsons Friedenskonzept und den damit einhergehenden deutschen Erwartungen vgl. u.a. Ernst Fraenkel: Das deutsche Wilsonbild, in: Jahrbuch für Amerikastudien 5 (1960), S.66-120; Arno J. Mayer: Politics and Diplomacy of Peacemaking. Containment and Counterrevolution at Versailles 1918-1919, New York 1967; Klaus Schwabe: Deutsche Revolution und Wilson-Frieden. Die amerikanische und deutsche Friedensstrategie

Europäern deutlich vor Augen geführt, daß – obgleich die USA in der Zwischenkriegszeit wieder zu einer mehr isolationistischen Außenpolitik zurückkehrten – die lange Zeit als bloßer Ableger Europas betrachtete „Neue Welt“ künftig ein gewichtiger Mitspieler auf der weltpolitischen Bühne sein würde.¹¹ Mit anderen Worten: Der Erste Weltkrieg hatte den „Untergang des alten Europa“ (Volker Berghahn) eingeleitet.¹²

Fast auf den Tag genau sieben Monate nach dem amerikanischen Kriegseintritt und knapp ein Jahr bevor Philipp Scheidemann in Berlin die Republik ausrufen sollte, hatte Max Weber am 7. November 1917 seinen eingangs zitierten Vortrag zum Thema *Wissenschaft als Beruf* gehalten, der sich in wesentlichen Teilen dem damaligen amerikanischen Universitäts- und Wissenschaftsbetrieb widmete. Doch woher resultierte Webers besonderes Interesse an den akademischen Verhältnissen in Übersee, einmal abgesehen von den sich damals bereits abzeichnenden weltpolitischen Umwälzungen? Es waren vor allem die seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts aufstrebenden Ingenieur-, Natur- und Medizinwissenschaften, für die der 1919 nach München berufene Soziologe einen Vorsprung gegenüber dem in diesen Disziplinen lange Zeit führenden Deutschland konstatierte.¹³ In der Tat hatte in den Vereinigten Staaten nach dem Ende des Bürgerkrieges 1865 und im Zuge des sich anschließenden wirtschaftlichen Aufschwungs ein enormer Nachholprozeß auf Hochschulebene eingesetzt. „Zu Beginn des Bürgerkrieges“, so Talcott Parsons und Gerald M. Platt in ihrem Standardwerk *Die amerikanische Universität*,

„gab es in den Vereinigten Staaten keine Universität im europäischen Sinne; es gab lediglich ‚colleges‘, und zwar in großer Zahl. Kurz nach dem Krieg kam ein Innovationsprozeß in Gang. Dieser Prozeß hatte seinen Schwerpunkt in den privaten Einrichtungen, zunächst mit der Entwicklung bestehender privater colleges wie Columbia und Harvard, wenig später auch Yale und Princeton, zu Universitäten; dann mit der Neugründung privater Universitäten: The Johns Hopkins, Cornell, Clark und später dann Chicago und Stanford. Auch einige wenige ‚state universities‘ entstanden: Michigan, Wisconsin und California in Berkeley.“¹⁴

Die hier von Parsons und Platt kurz skizzierte Neugründungswelle trug binnen lediglich eines halben Jahrhunderts dazu bei, daß die Vereinigten Staaten bereits um das Jahr 1920 über das weltweit dichteste Hochschulnetz verfügten.¹⁵ Und

zwischen Ideologie und Machtpolitik 1918/19, Göttingen 1971; Arthur Walworth: Woodrow Wilson and His Peacemakers, New York 1983; Lloyd E. Ambrosius: Woodrow Wilson and the American Diplomatic Tradition. The Treaty Fight in Perspective, Cambridge 1992; Thomas J. Knock: To End all Wars. Woodrow Wilson and the Quest for a New World Order, New York/Oxford 1992.

¹¹ Vgl. das ambivalente Fazit bei Heideking: Geschichte der USA, S. 273.

¹² Vgl. Volker Berghahn: Der Untergang des alten Europa, München 1997.

¹³ Vgl. Weber: *Wissenschaft als Beruf* 1917/1919, S.74: „Nun können wir bei uns [in Deutschland, S. P.] mit Deutlichkeit beobachten: daß die neueste Entwicklung des Universitätswesens auf breiten Gebieten der Wissenschaft in der Richtung des amerikanischen verläuft. Die großen Institute medizinischer oder naturwissenschaftlicher Art sind ‚staatskapitalistische‘ Unternehmungen. Sie können nicht verwaltet werden ohne Betriebsmittel größten Umfangs.“

¹⁴ Talcott Parsons/Gerald M. Platt: Die amerikanische Universität, Frankfurt am Main 1990, S. 15–18, Zitat S. 15f.

¹⁵ Vgl. Wolfgang E. J. Weber: Geschichte der europäischen Universität, Stuttgart 2002, S. 171.

auch in qualitativer Hinsicht gelang es den amerikanischen Universitäten in diesem Zeitraum, ihren vormaligen Rückstand gegenüber Europa sukzessive auszugleichen, nicht zuletzt durch eine beachtliche Anzahl in Deutschland ausgebildeter Professoren, die ihre dort als Studenten gesammelten Erfahrungen nach ihrer Rückkehr in das amerikanische Hochschulwesen einbrachten.¹⁶

Dennoch konnte sich Deutschland auch noch in der Zwischenkriegszeit als bedeutender internationaler Wissenschaftsstandort behaupten. Deutsch blieb in vielen geistes- und naturwissenschaftlichen Schlüsseldisziplinen die maßgebliche Wissenschaftssprache und wurde erst nach 1945 durch das Englische als wissenschaftliche *Lingua Franca* abgelöst.¹⁷ Das Ende der über Jahrzehnte hinweg herausragenden Stellung der deutschen Wissenschaft und damit auch der deutschen Universitäten zeichnete sich dann endgültig mit der nationalsozialistischen Machtübernahme 1933 ab. Die Mitte der 1930er Jahre einsetzende Vertreibung jüdischer und politisch anders denkender Wissenschaftler – von der beinahe 45 % des gesamten Lehrpersonals betroffen waren – sowie die katastrophalen Aus- und Rückwirkungen des von NS-Deutschland 1939 angezettelten Zweiten Weltkrieges markieren zweifelsohne *den* absoluten Tiefpunkt in der jüngeren deutschen Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte.¹⁸ Die Mehrzahl der akademischen Emigranten flüchtete im Zuge des Krieges nach Übersee, was zur Folge hatte, daß die Vereinigten Staaten zu einem ungewollten Profiteur der nationalsozialistischen Vertreibungspolitik avancierten. Somit waren der Abstieg der lange Zeit dominierenden deutschen und der Aufstieg der amerikanischen Wissenschaft auf das Engste miteinander verwoben. „Die schließliche Flucht der von den Nazis vertriebenen Wissenschaftler war“, wie Konrad H. Jarausch es formuliert hat, „ein [...] Beweis für den Übergang der Führungsrolle an Amerika.“¹⁹

Die sich also schon während des Zweiten Weltkrieges herauskristallisierende wissenschaftliche Führungsrolle der USA war Teil einer nach 1945 noch weitaus umfassenderen amerikanischen Vormachtstellung innerhalb der westlichen Hemisphäre. Dieser war wie 1917/18 eine militärische Konfrontation mit dem seit 1933 von den Nationalsozialisten regierten Deutschen Reich vorausgegangen. Nachdem sich die Vereinigten Staaten zu Beginn der zwanziger Jahre sukzessive

¹⁶ Vgl. Hermann Röhrs: Der Einfluß der klassischen deutschen Universitätsidee auf die Higher Education in Amerika, Weinheim 1995; Heideking: Geschichte der USA, S. 206f.

¹⁷ Vgl. aus aktueller Perspektive Ulrich Ammon: Ist Deutsch noch internationale Wissenschaftssprache? Englisch auch für die Lehre an deutschsprachigen Hochschulen, Berlin/New York 1998.

¹⁸ Zur Entwicklung des deutschen Hochschulwesens zwischen 1914 und 1945 vgl. Rainer A. Müller: Geschichte der Universität. Von der mittelalterlichen *Universitas* zur deutschen Hochschule, Hamburg 1996, S. 89–101. Zum Thema Emigration in die USA vgl. auch allgemein die Arbeiten von Helge Pross: Die deutsche akademische Emigration nach den Vereinigten Staaten, 1933–1941, Berlin 1955; Horst Möller: Exodus der Kultur, München 1984; Lewis Coser: Refugee Scholars in America, New Haven 1984; Karen J. Greenberg: Crossing the Boundary. German Refugee Scholars and the American Academic Tradition, in: Teichler/Wasser: German and American Universities, S. 67–80.

¹⁹ Konrad H. Jarausch: Amerika – Alptraum oder Vorbild? Transatlantische Bemerkungen zum Problem der Universitätsreform (Manuskript einer in Marburg am 10.2.2002 gehaltenen Ringvorlesung), in: H-Soz-u-Kult, 6.9.2002.

aus Europa zurückgezogen und damit die Gestaltung der Nachkriegsordnung wieder den „alten“ europäischen Mächten überlassen hatten²⁰, sah man sich in Washington durch die völkerrechtswidrige nationalsozialistische Expansionspolitik gegen Ende der 1930er Jahre abermals herausgefordert.²¹ Es schien sich nun zu rächen, daß die USA – obgleich die Idee zu dessen Gründung von Präsident Wilson selbst stammte – dem 1920 ins Leben gerufenen Völkerbund selbst nicht beigetreten waren und somit die im Verlauf der zwanziger Jahre zu beobachtende Radikalisierung Europas durch faschistische Strömungen nicht vorzeitig beeinflussen konnten.²² „Die amerikanische Politik war“, wie es Horst Dippel ausgedrückt hat, „in den zwanziger Jahren mithin nicht bereit, international die konstruktive Rolle zu spielen, die dem Land gemäß seiner ökonomischen und militärischen Potenz zukam.“²³

Das mangelnde politische Engagement der USA im Europa der Zwischenkriegszeit lässt sich in erster Linie auf inneramerikanische Ursachen zurückführen: Neben der eher isolationistischen Grundstimmung absorbierte der Börsenkrach von 1929 und die sich anschließende *Great Depression* die Aufmerksamkeit der amerikanischen Regierungen dieser Jahre.²⁴ Für den im März 1933 in sein Amt eingeführten 32. Präsidenten der USA, Franklin D. Roosevelt, bestimmte vorerst nicht der Blick über den Atlantik als vielmehr seine nach innen gerichtete Politik des *New Deal* die politische Agenda.²⁵ Die faschistischen Bewegungen in Europa und deren Führungspersönlichkeiten wurden sowohl von der Bundesregierung in Washington als auch vom Großteil der amerikanischen Bevölkerung lange Zeit nicht wirklich ernst genommen.²⁶ Hinzu kam, daß die Erfahrungen des letzten großen

²⁰ Vgl. W. A. Williams: The Legend of Isolationism in the 1920s, in: *Science and Society* 18 (1954), S. 1–20; Klaus Schwabe: Der amerikanische Isolationismus im 20. Jahrhundert. Legende und Wirklichkeit, Wiesbaden 1975; Adams: Die USA im 20. Jahrhundert, S. 50–52.

²¹ Grundlegend hierzu Detlef Junker: Kampf um die Weltmacht. Die USA und das Dritte Reich 1933–1945, Düsseldorf 1988; Michaela Hönicke: Das nationalsozialistische Deutschland und die Vereinigten Staaten von Amerika (1933–1945), in: Larres/Oppelland: Deutschland und die USA im 20. Jahrhundert, S. 62–94.

²² Vgl. exemplarisch Frank Costigliola: Awkward Dominion. American Political, Economic, and Cultural Relations with Europe 1919–1933, Ithaca/London 1984; Elisabeth Glaser-Schmidt: Verpaßte Gelegenheit? (1918–1932), in: Larres/Oppelland: Deutschland und die USA im 20. Jahrhundert, S. 31–61; Heideking: Geschichte der USA, S. 289–296.

²³ Dippel: Geschichte der USA, S. 86.

²⁴ Vgl. John Kenneth Galbraith: The Great Crash 1929, Boston 1955; Charles P. Kindleberger: Die Weltwirtschaftskrise 1929–1939, München 1973; Jim Potter: The American Economy between the World Wars, London 1974; John A. Garraty: The Great Depression, New York 1986; Barry J. Eichengreen: Golden Fetters. The Gold Standard and the Great Depression 1919–1933, New York 1992; Robert S. McElvaine: The Great Depression. America 1929–1941, New York 1993.

²⁵ Zu Roosevelt's Politik des „New Deal“ vgl. Anthony J. Badger: The New Deal. The Depression Years 1933–1940, Basingstoke 1989; Roger Biles: A New Deal for the American People, New York 1991; Alan Brinkley: The End of Reform. New Deal Liberalism in Recession and War, New York 1995.

²⁶ Vgl. Dippel: Geschichte der USA, S. 96. Grundlegend zur Entwicklung der amerikanischen Außenpolitik während der Regierungszeit Roosevelts Robert Dalleck: Franklin D. Roosevelt and American Foreign Policy, 1932–1945, New York/Oxford 1979; Wayne S. Cole: Roosevelt and the Isolationists, 1932–1945, Lincoln, NE/London 1983.

Krieges durchaus noch präsent waren. Immerhin hatten rund 48 000 amerikanische Soldaten in den Jahren 1917/18 auf den europäischen Schlachtfeldern ihr Leben gelassen, so daß sich aus nachvollziehbaren Motiven die Kriegsbereitschaft in den USA deutlich in Grenzen hielt.²⁷ Zwar schlug die Stimmung nach dem deutschen Überfall auf die Tschechoslowakei 1938 um, jedoch verfolgte die Roosevelt-Administration gegenüber dem Dritten Reich – ähnlich wie die Regierung des britischen Premierministers Neville Chamberlain – vorerst weiter eine *Appeasement*-Linie. Mit dem Angriff auf Polen am 1. September 1939 und dem damit verbundenen Ausbruch des Zweiten Weltkrieges begann auch in Washington ein grundsätzliches Umdenken in der Europapolitik. Im Zuge des weiteren Kriegsverlaufs, insbesondere nach dem erfolgreichen deutschen „Blitzkrieg“ gegen Frankreich 1940, kam es zunächst zu wirtschaftlichen und indirekten militärischen Hilfsleistungen für England und dessen Verbündete.²⁸ Doch erst nach dem japanischen Überfall auf den amerikanischen Flottenstützpunkt Pearl Harbour am 7. Dezember 1941 sahen sich die Vereinigten Staaten gezwungen, aktiv in den Krieg einzutreten. Wie schon 1917/18 sollte sich das finanzielle, militärische und wirtschaftliche Potential der USA als kriegsentscheidend erweisen. Am 7. und 8. Mai 1945 mußte die deutsche Militärführung die bedingungslose Kapitulation einreichen.²⁹ Der mit unvermindelter Härte im Pazifik weitertobende Krieg gegen Japan konnte schließlich durch den Abwurf zweier amerikanischer Atombomben auf Hiroshima und Nagasaki am 6. und 9. August 1945 endgültig beendet werden.³⁰

²⁷ Adams: Die USA im 20. Jahrhundert, S. 42; Heideking: Geschichte der USA, S. 316.

²⁸ Zu den deutsch-amerikanischen Beziehungen zwischen 1933 und 1939 vgl. Arnold A. Offner: American Appeasement. United States Foreign Policy and Germany 1933–1938, Cambridge/MA 1969; ders.: Appeasement Revisited. The United States, Great Britain and Germany, 1933–1940, in: Journal of American History 64 (1977), S. 373–393; Klaus Schwabe: Die Regierung Roosevelt und die Expansionspolitik Hitlers vor dem Zweiten Weltkrieg. *Appeasement* als Folge des „Prinzip der Innenpolitik“?, in: Karl Rohe (Hg.): Die Westmächte und das Dritte Reich 1933–1945, Paderborn 1982, S. 103–132; David F. Schmitz u. a. (Hg.): *Appeasement in Europe. A Reassessment of U.S. Policies*, Westport/CT 1990; Barbara R. Farnham: Roosevelt and the Munich Crisis. A Study on Political Decision-Making, Princeton 1997; Justus D. Doenecke: The Battle against Intervention 1939–1941, Malabar/FL 1997.

²⁹ Zum amerikanischen Kriegseintritt 1941 und zum weiteren Verlauf des Zweiten Weltkrieges bis zur deutschen Kapitulation 1945 vgl. u. a. Günther Moltmann: Amerikas Deutschlandpolitik im Zweiten Weltkrieg, Kriegs- und Friedensziele 1941–1945, Heidelberg 1958; Robert Alexander Divine: Roosevelt and World War II, Baltimore/MD 1969; Patrick J. Hearden: Roosevelt Confronts Hitler. America's Entry into World War II, DeKalb/IL 1987; Waldo Heinrichs: Threshold of War. Franklin D. Roosevelt and American Entry into World War II, New York 1988; Gerhard Weinberg: Eine Welt in Waffen. Die globale Geschichte des Zweiten Weltkriegs, Stuttgart 1995; Gerhard Schreiber: Der Zweite Weltkrieg, München 2002.

³⁰ Zum Kriegsverlauf im Pazifik und zu den beiden amerikanischen Atombombenabwürfen auf Hiroshima und Nagasaki vgl. Barton J. Bernstein: Roosevelt, Truman, and the Atomic Bomb, in: Political Science Quarterly 90 (1975), S. 23–69; Akira Irye: Power and Culture. The Japanese-American War 1941–1945, Cambridge/MA 1981; ders.: The Origins of the Second World War in Asia and the Pacific, New York 1987; Gar Alperovitz: Atomic Diplomacy. Hiroshima and Potsdam, New York 21994; ders.: The Decision to Use the Atomic Bomb, New York 1995; Robert J. Maddox: Weapons for Victory. The Hiroshima Decision Fifty Years Later, Columbia/MO 1995.

Die weltpolitische Bilanz des Zweiten Weltkrieges fiel deutlich aus: Während Europa, abgesehen von der schwer angeschlagenen Sowjetunion mit allein 25 Millionen Toten, aufgehört hatte, als eigenständiges Machtzentrum zu existieren, waren die USA als die vorerst bestimmende Militärmacht aus dem Konflikt hervorgegangen.³¹ Dennoch blieb Europa, obgleich es seine Rolle als eigenständiger Akteur weitgehend eingebüßt hatte, auch nach 1945 im Zentrum des weltpolitischen Geschehens. Bereits wenige Jahre nach Kriegsende zeichnete sich ein neuer, nun „Kalter Krieg“ zwischen den USA und den übrigen Westalliierten einerseits und der kommunistischen Sowjetunion und ihren Satellitenstaaten andererseits ab. Die in ihren politischen Zielsetzungen, aber auch in ihren grundsätzlichen Wertevorstellungen höchst unterschiedliche Anti-Hitler-Koalition brach letztlich an ihren inkompatiblen Konzepten in bezug auf die künftige Entwicklung Europas bereits 1947/48 auseinander.³²

Das Resultat dieses Zerwürfnisses war die „Teilung der Welt“ (Wilfried Loth) in einen westlichen, d. h. amerikanischen, und einen östlichen, also sowjetisch dominierten Einflussbereich.³³ Das durch die Gründung der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Demokratischen Republik seit 1949 in zwei Staaten geteilte Deutschland lag im unmittelbaren Zentrum dieses Ost-West-Konflikts.³⁴ Hier standen sich zwei unterschiedliche ideologische Machtblöcke unmittelbar gegenüber: die *Pax Americana* und die *Pax Sovietica*. Seit Ausbruch des Kalten

³¹ Heideking: Geschichte der USA, S.339.

³² Zum Verlauf des Kalten Krieges nach 1945 vgl. Gordon H. Chang: Friends and Enemies. The United States, China, and the Soviet Union 1948–1972, Stanford 1990; Thomas G. Patterson u. a. (Hg.): The Origins of the Cold War, Lexington/MA 1991; John L. Gaddis: The United States and the Cold War, New York 1992; Walter LaFeber: America, Russia, and the Cold War, New York 1993; Melvyn P. Leffler/David S. Painter (Hg.): Origins of the Cold War. An International History, New York/London 1994; Thomas J. McCormick: America's Half Century. United States Foreign Policy in the Cold War, Baltimore/London 1995; Gregor Schöllgen: Geschichte der Weltpolitik von Hitler bis Gorbatschow 1941–1991, München 1996; Vladislav M. Zubok: Inside the Kremlin's Cold War. From Stalin to Khrushchev, Cambridge/MA 1996; Bernd Stöver: Der Kalte Krieg, München 2003; ders.: Der Kalte Krieg 1947–1991. Geschichte eines radikalen Zeitalters, München 2007.

³³ Wilfried Loth: Die Teilung der Welt 1941–1955. Geschichte des Kalten Krieges, München 1989.

³⁴ Aus der Fülle der hierzu erschienenen Literatur seien hier nur die grundlegenden Darstellungen genannt: Thilo Vogelsang: Das geteilte Deutschland, München 1977; Hermann Weber: Geschichte der DDR, München 1989; ders.: Die DDR 1945–1990, München 1993; Wolfgang Benz: Die Gründung der Bundesrepublik. Von der Bizone zum souveränen Staat, München 1994; Dietrich Staritz: Die Gründung der DDR. Von der sowjetischen Besatzungsherrschaft zum sozialistischen Staat, München 1995; Dietrich Staritz: Geschichte der DDR 1949–1990, Frankfurt am Main 1996; Dietrich Thürnhardt: Geschichte der Bundesrepublik Deutschland 1949–1990, Frankfurt am Main 1996; Manfred Görtemaker: Geschichte der Bundesrepublik Deutschland. Von der Gründung bis zur Gegenwart, München 1999, S. 15–118; Andreas Wirsching: Deutsche Geschichte im 20. Jahrhundert, München 2001, S. 86–98; Marie-Luise Recker: Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, München 2002, S. 17–24; Edgar Wolfrum: Die gegückte Demokratie. Geschichte der Bundesrepublik Deutschland von ihren Anfängen bis zur Gegenwart, Stuttgart 2006; Hans-Ulrich Wehler: Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 5: Bundesrepublik und DDR 1949–1999, München 2008; Eckart Conze: Die Suche nach Sicherheit. Eine Geschichte der Bundesrepublik von 1949 bis zur Gegenwart, München 2009.

Krieges zeigten sich beide Großmächte darum bemüht, den eigenen Einflußbereich fest an sich zu binden und die jeweilige Bevölkerung von der Überlegenheit des eigenen Gesellschaftssystems zu überzeugen. Man spricht in der zeithistorischen Forschung diesbezüglich auch von einer „Amerikanisierung“ der Bundesrepublik bzw. einer „Sowjetisierung“ der DDR.³⁵ Auf welchen Voraussetzungen der amerikanische Einfluß auf die Entwicklung des westdeutschen Teilstaates beruhte und wie umfassend dieser war, hat Detlef Junker wie folgt beschrieben:

„Der enorme Einfluß der USA auf Sicherheit, Politik, Wirtschaft, Kultur und Gesellschaft der Bundesrepublik während des Kalten Krieges ist im wesentlichen auf sieben Ursachen zurückzuführen: erstens auf die überragende politische, militärische, wirtschaftliche, kulturelle, technische und ideelle Stellung der Supermacht USA nach 1945; zweitens auf eine außenpolitische Entscheidungselite in der Ära des Präsidenten Harry S. Truman von 1945 bis 1952 von einer Entschlossenheit und Weitsicht, wie sie die USA seit den Gründungsvätern nicht mehr besessen hatte, eine Elite, die ihre Lehren aus der Geschichte gezogen hatte und entschlossen war, alles zu tun, um die Deutschen daran zu hindern, jemals wieder eine Gefahr für den Frieden in Europa und der Welt zu werden; drittens auf den dramatischen Wechsel von der Kriegsallianz zum Kalten Krieg und Antikommunismus; viertens auf eine schrittweise Verschiebung des amerikanischen Feindbildes in Europa von den Deutschen zu den Russen; fünftens, damit eng verbunden, auf die Amerikanern und Deutschen gemeinsame Angst vor sowjetischer Aggression und Expansion; sechstens auf den Willen der Westdeutschen, sich aus Notwendigkeit, Einsicht, aufgeklärtem Selbstinteresse und in Abkehr von der Vergangenheit nach Westen zu öffnen und in den USA mehrheitlich den Garanten für die eigene Sicherheit und den eigenen Wohlstand zu sehen; und siebtens auf die Bereitschaft der Westdeutschen, sich seit dem Bau der Mauer am 13. August 1961 zunehmend in das Unvermeidliche zu schicken und im Rahmen der Entspannungspolitik den Preis für die Westbindung zu zahlen.“³⁶

Es kann daher kaum verwundern, daß sich aus diesen äußerst speziellen deutsch-amerikanischen Beziehungen im Laufe der Zeit eine nicht minder bedeutende Vorbildfunktion der USA für die Bundesrepublik entwickelte. Nicht nur der berühmte „American Way of Life“ als Idealbild einer von Demokratie und Wohlstand geprägten Lebensform avancierte hierzulande zu einem nachahmenswerten Modell, auch die wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung der sich formierenden westdeutschen Demokratie orientierte sich seit den 1950er Jahren in wachsendem Maße am amerikanischen Gradmesser.³⁷ Bis heute hält dieser Amerikanisierungsprozeß unvermindert an. Dies galt und gilt in besonderem Maße auch für die hochschul- und wissenschaftspolitische Ausrichtung der Bundesrepublik. „Es ist offensichtlich“, so Andreas Stucke aus der Sicht des Jahres 2001,

„daß die Karriere des Arguments ‚Amerika‘ auch das Verhältnis der neu gegründeten Bundesrepublik zur dominanten Siegermacht nach 1945 beschreibt. In Teilbereichen der Hoch-

³⁵ Vgl. hierzu exemplarisch die einzelnen Aufsätze in Konrad H. Jarausch/Hannes Siegrist (Hg.): Amerikanisierung und Sowjetisierung in Deutschland 1945–1970, Frankfurt am Main 1997.

³⁶ Detlef Junker: Politik, Sicherheit, Wirtschaft, Kultur und Gesellschaft: Dimensionen transatlantischer Beziehungen, in: ders.: Die USA und Deutschland im Zeitalter des Kalten Krieges, Bd. 1, S. 17–56, Zitat S. 24.

³⁷ Zum Gesamtkomplex des amerikanischen Einflusses auf die Entwicklung der Bundesrepublik Deutschland bzw. zu den deutsch-amerikanischen Interaktionen im Zeichen des Kalten Krieges bis zur deutschen Wiedervereinigung vgl. die Aufsätze in dem zweibändigen Standardwerk von Detlef Junker (Hg.): Die USA und Deutschland im Zeitalter des Kalten Krieges, Bd. 1: 1945–1968, Bd. 2: 1968–1990, Stuttgart/München 2001.